



Overy, Richard: *Russlands Krieg. 1941-1945*. Reinbek: Rowohlt Verlag 2003. ISBN 3-498-05032-X; 544 S.; €24,90.

Bartusevicius, Vincas; Tauber, Joachim; Wette, Wolfram (Hrsg.): *Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941*. Köln: Böhlau Verlag Köln 2003. ISBN 3-412-13902-5; 337 S., 25 s/w Abb.; €34,90.

Rezensiert für H-Soz-u-Kult von: Bernhard Chiari, Militärgeschichtliches Forschungsamt, Potsdam

Die beiden hier anzuzeigenden Bücher können für sich in Anspruch nehmen, für die Historiografie des nationalsozialistischen Krieges gegen die Sowjetunion auf sehr unterschiedliche Weise Wegzeichen zu setzen. Mit seiner Monografie „Russlands Krieg“, in englischer Sprache erschienen 1998 [1], ist Richard Overy vom Londoner King's College eine große Erzählung des rassenideologischen Vernichtungsfeldzuges gegen die UdSSR gelungen. Overy schildert das Geschehen aus sowjetischer Perspektive und bindet es in kraftvoller Sprache ein in die *longue durée* sowjetischer Geschichte seit der Oktoberrevolution. Ein Viertel des Buches ist der Gewaltkultur der Bolschewiki vom Bürgerkrieg bis zum Großen Terror Stalins, den Säuberungen in der Roten Armee, der Annexion des Baltikums und Ostpolens sowie dem „Winterkrieg“ gegen Finnland gewidmet, der auf erschreckende Weise den Substanzverlust der sowjetischen Streitkräfte offenbarte. Auf der Basis englischer und deutscher Forschungsliteratur beschreibt Overy im Folgenden den deutschen Überfall und die sowjetischen Verteidigungsanstrengungen. Diese werden am Beispiel klassischer Kristallisationspunkte wie der gescheiterten Einnahme Moskaus, der Belagerung von Leningrad, dem Kessel von Stalingrad und der größten Panzerschlacht der Geschichte, dem „Unternehmen Zitadelle“ 1943 bei Kursk geschildert. Overy zeichnet die militärischen Operationen bis zur blutigen Eroberung Berlins durch die Rote Armee in kühnen Strichen und verbindet dabei operationsgeschichtliche Darstellungen und die Analyse des militärischen Entscheidungs- und Führungsvorganges souverän mit der Auslotung des politischen und ökonomischen Umfeldes. Die totale Mobilisierung der sowjetischen Gesellschaft und die erschreckende Opferbilanz des Krieges machen das Leid deutlich, das der Bevölkerung abverlangt wurde. Dieses traf neben den Menschen in der unbesetzten Sowjetunion auch jene in deren okkupierten Territorien, die zu einem erheblichen Teil erst im Rahmen der Sowjetisierung des Baltikums und Ostpolens gewaltsam zu

Bürgern der UdSSR gemacht worden waren. Auf etwa 40 Seiten subsumiert Overy die deutsche Judenvernichtung, einheimische Kollaboration und verschiedene Formen des bewaffneten Widerstands zum „Kampf im Innern“ (S. 201-239). Dem neuen Feindbild Stalins nach Kriegsende, der brutalen Verfolgung von mehr als 5 Millionen in den Osten „repatriierter“ Sowjetbürger, den spätstalinistischen Säuberungen und der Brechung „nationalistischen Widerstandes“ vor allem im Baltikum, in Polen und in der Ukraine ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Overy erteilt der „Präventivkriegsthese“ über konkrete Angriffsabsichten der Sowjetunion gegenüber dem Deutschen Reich eine klare Absage. Die erkenntnisleitende Frage, wie die Sowjetunion nach Jahren des Terrors und des Kriegs im Inneren den Sieg über die deutsche Wehrmacht erringen konnte, beantwortet er mit dem Verweis auf von Stalin nach dem Desaster der ersten Kriegswochen entwickelte Führungsqualitäten, die Leistungen einer neuen Kriegsgeneration militärischer Führer sowie auf die Leidensfähigkeit und den Patriotismus der Bevölkerung. Overy beschreibt die sowjetischen Rüstungsanstrengungen, die Verlagerung kriegswichtiger Betriebe nach Osten, die personelle Mobilmachung und die rücksichtslose Brechung jeder Form von Widerstand im Innern als Voraussetzungen für den sowjetischen Sieg. Besonders dem deutschen Leser wird auffallen, wie wenig sich Overy bei der Bewertung des Stalinschen Terrorregimes von der Dimension der deutschen Verbrechen in der UdSSR beeindrucken lässt.

Die Darstellung, ergänzt durch eindrucksvolles Fotomaterial, vermittelt schlüssige Erklärungsmuster für den sowjetischen Existenzkampf. Overy hat freilich in Kauf genommen, in seinem Überblick vieles generalisierend, manches vereinfachend darzustellen. So wird der sowjetische Terror zwar als eine Grunderfahrung der ersten Jahrhunderthälfte benannt, bezüglich seiner Opfer aber kaum spezifiziert und beispielsweise nicht in seiner nationalen Dimension bzw. als Machtinstrument der Führung im Kampf des Zentrums um die sowjetische Peripherie gezeigt. „Das sowjetische Volk“ habe der Entstalinisierung bedurft, um „den Krieg als seinen Krieg zu begreifen und nicht als Stalins Krieg“ (S. 490). Ein schärferer Blick auf die sowjetische Peripherie und auf die unterschiedlichen historischen Vorerfahrungen in der Sowjetunion und vor allem in den kurz vor dem deutschen Überfall annektierten Gebieten hätte gezeigt, dass es gerade die Opfer des Stalinismus waren, die es der deutschen Besatzungsmacht leicht und der sowjetischen Partisanenbewegung schwer machten, den von Overy in aller Brutalität geschilderten Kampf in den besetzten Gebieten zu führen. Das neue Weltkriegswerk der Russischen Akademie der Wissenschaften, das übrigens die Weltkriege erstmals als Epocheninheit abhandelt, ist hier schon wesentlich weiter.^[2]

Overy handelt den Krieg im Krieg und nach dem Krieg, den der NKVD bis in die 50er-Jahre in den Ukrainischen und Weißrussischen Sowjetrepubliken, im Baltikum und in Polen gegen „nationalistischen Abschaum“ und „Vaterlandsverräter“ führte, und der im Übrigen in den Nachkriegsjahren selbst Verteidiger etwa der „Heldenstadt“ Leningrad traf, die den paranoiden Argwohn des alternden Diktators erweckten, auf nicht einmal zwei Seiten ab (S. 470f.). Gerade die brutale Resowjetisierung nach Kriegsende macht aber die Probleme deutlich, mit denen die sowjetische Führung schon vor 1944 nicht nur in den nichtrussischen Teilen des Imperiums oder beim Kampf gegen nationale Untergrundarmeen wie die Ukrainische Aufständischenarmee (UPA) oder die polnische Heimatarmee (Armia Krajowa) konfrontiert war. Overy beschränkt die Zusammenarbeit zwischen Herrschern und Beherrschten in den deutsch besetzten Gebieten auf das klassische Feld militärischen Engagements und auf die aktive Unterstützung des Holocaust durch einheimische Helfer. Schon vor 1998 hätte die Rezeption eines erweiterten Kollaborationsbegriffs ^[3] zu der Erkenntnis geführt, dass die meist nicht aktenkundig gewordene Alltagskollaboration mit der Besatzungsmacht oder – wie der NKVD dies nüchtern in seinen Berichten ausdrückte – die „politisch neutrale Bevölkerungsgruppe“ durchaus ein Thema in jenem Krieg waren, den die Sowjetunion (und nicht Russland allein) führte.

Welchen Weg die Weltkriegsforschung bezüglich regionaler Aspekte des Kriegsgeschehens seit dem Ende der Sowjetunion zurückgelegt hat, zeigt demgegenüber der von Vincas Bartusevicius, Joachim Tauber und Wolfram Wette herausgegebene Sammelband, der sich mit der deutschen Besatzung Litauens auseinandersetzt. Auf mehr als 300 Seiten vereint er Studien von Historikern, die Erinnerungen von Zeitzeugen sowie Schlüsseldokumente und Bildmaterial. Den Herausgebern gelingt es, anhand von Einzelbeiträgen das Gesamttabelleau der deutschen Besatzung sowie den Verlauf des Holocaust nachvollziehbar zu machen. Alfonsas Eidintas dekonstruiert das Stereotyp vom „jüdischen Kommunisten“, Joachim Tauber analysiert die kollektive Erinnerung von Litauern und Juden an die Ereignisse des Juni 1941, als spontane Pogrome in die systematische Ermordung von mehr als 200.000 litauischen Juden mündeten, die zum Jahresende weitgehend abgeschlossen war. Den Aspekt deutsch-litauischer Zusammenarbeit behandelt Valentinas Brandiskauskas anhand bislang unveröffentlichter Archivalien zur Rolle der Provisorischen Regierung Litauens, die sich nach dem deutschen Einmarsch in der Hoffnung auf nationale Selbständigkeit der Besatzungsmacht zur Verfügung stellte. Christoph Dieckmann präsentiert in einem Überblick über die deutsche Besatzungsverwaltung Ergebnisse seiner in Druck befindlichen Dissertation, deren Erscheinen mit Spannung erwartet werden darf. Er zeigt die deutsch-litauische Zusammenarbeit als kompliziertes System, in dem sich die litauische Hilfsverwaltung – 660 deutschen Angehörigen der Zivilverwaltung standen 20.000 litauische Beamte gegenüber (S. 69) – trotz des deutschen Terrors in Teilbereichen ihre Handlungsfreiheit erkämpften und nationale Ziele verfolgte.^[4] Eric Heine skizziert die Dynamik des Judenmords in den ländlichen Gebieten, Michael MacQueen und Arunas Bubnys behandeln die berüchtigte litauische Sicherheitspolizei (Saugumo policija, kurz Saugumas) bzw. die litauischen Hilfspolizeibataillone, die an der Seite von Gestapo und Sicherheitsdienst zu den brutalsten Vollstreckern der nationalsozialistischen „Endlösung der Judenfrage“ zählten. Weitere Beiträge behandeln das Leben in den litauischen Ghettos und das weite Feld von Widerstand und „Judenrettungen“, teils aus der Erinnerungsperspektive.

Die Beteiligung von Litauern am Judenmord ist keine neue Erkenntnis, wird hier aber auf eine neue historiografische Basis gestellt. Die Bedeutung des Bandes liegt darin, dass er neben dem aktuellen Forschungsstand die komplexen und vielfach polemischen Diskussionen um die litauische „Vergangenheitsbewältigung“ mit aufgreift, wie sie das Land seit dem Ende der Sowjetunion erschüttert haben, und die wie in den beiden anderen baltischen Staaten untrennbar verknüpft sind mit dem durch die Sowjetunion gleich zweifach erlittenen Verlust der staatlichen Unabhängigkeit.^[5] Die Argumente zur Relativierung autochthoner Beteiligung am Holocaust reichten in diesen Debatten in Abwandlung sowjetischer Interpretationen vom Zwang oder der Eingrenzung der Kollaboration auf wenige, „moralisch deformierte Subjekte“ bis hin zur kompletten Leugnung. Mit der Dekonstruktion nationaler „Lebenslügen“ (so Ralph Giordano in seinem Vorwort, S. 3) befassen sich unter anderem Michael Kohrs (Darstellung des Holocaust in der Sowjetzeit), Liudas Truska (Litauische Historiographie) und Martin Dean, der die westlichen Kriegsverbrecherprozesse gegen Litauer thematisiert.

Insgesamt vermitteln beide Bücher, Overys Gemälde des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion und die Sammlung litauischer Miniaturen, zentrale Einblicke in das Wesen des Krieges im Osten. Als eine wesentliche Leistung Overys erscheint mir die Einbindung der Kriegsgeschichte in das Zeitalter der Weltkriege und seine Darstellung als Abschnitt eines sowjetischen „continuum of crisis“ (Peter Holquist). Diese Entwicklungslinie wird im Sammelband zu Litauen nur schwach entwickelt, obwohl gerade die Täterforschung erheblichen Erkenntnisgewinn aus den Vorerfahrungen und Vorprägungen ziehen kann, wie sie beispielsweise die Geschichte der baltischen Nationalstaaten, die bis zum Zweiten Weltkrieg de facto Nationalitätenstaaten blieben, in der Zwischenkriegszeit prägten. Beide Darstellungen zeigen, dass die schwer zu fassende Alltagskollaboration nach wie vor ein Desiderat der Weltkriegsforschung bleibt.

[1] Overy, Richard, *Russia's War*, New York 1998.

[2] *Mirovye vojny XX veka*, 4 Bde., Moskva 2002.

[3] Bereits vor der englischen Originalausgabe von *Russia's War* erschien etwa Umbreit, Hans, *Die Rolle der Kollaboration in der deutschen Besatzung*, in: *Okkupation und Kollaboration (1938 – 1945). Beiträge zu Konzepten und Praxis der Kollaboration in der deutschen Okkupationspolitik*, Zusammenge stellt und eingeleitet von Werner Röhr (*Europa unterm Hakenkreuz* Ergänzungsband 1), Berlin 1994, S. 33-44; Röhr, Werner, *Forschungsprobleme zur deutschen Okkupationspolitik im Spiegel der Reihe „Europa unterm Hakenkreuz“*, in: *Europa unterm Hakenkreuz. Analysen, Quellen, Register* (Bd. 8, zugleich Ergänzungsband 2), hrsg. von Ders., Heidelberg 1996, S. 25-343; Ders., *System oder organisiertes Chaos? Fragen einer Typologie der deutschen Okkupationsregime im Zweiten Weltkrieg*, in: Bohn, Robert (Hg.), *Die deutsche Herrschaft in den „germanischen“ Ländern 1940-1945*, Stuttgart 1997, S. 11-45; diese und andere wichtige Arbeiten zu den europäischen Besatzungssystemen hat Overy offenbar nicht zur Kenntnis genommen.

[4] Dieckmann, Christoph, *Deutsche Besatzungspolitik und Massenverbrechen in Litauen 1941 bis 1944. Täter, Zuschauer, Opfer*.

[5] Vgl. für Lettland: Ezergailis, Andrew, *The Holocaust in Latvia, 1941-1944. The Missing Center*, Riga 1996; Ders., *The Latvian Legion. Heroes, Nazis, or Victims? A collection of documents from OSS War-Crimes investigation files, 1945-1950*, Riga 1997.



Newsletter Nr. 26 · Herbst 2004

Rezensionen

Erinnerungsbuch: Deportationen ins Baltikum

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. und „Riga-Komitee der deutschen Städte“, in Verbindung mit der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“ und der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ (Hg.): Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden. Bearbeitet von Wolfgang Scheffler und Diana Schulle. München: K. G. Saur Verlag, 2003, 2 Bde., 29 Ill., 1.072 S. (deutsch/englisch), € 148,-.

Von November 1941 bis zum Oktober 1942 wurden insgesamt 31.372 Männer, Frauen und Kinder aus dem damaligen Großdeutschen Reich, also dem „Altreich“, der „Ostmark“ (Österreich) und dem „Protektorat Böhmen und Mähren“, ins Baltikum verschleppt. Nach heutigem Kenntnisstand überlebten 1.147 Personen. Das Deportationsziel war die lettische Hauptstadt Riga. Die in die drei baltischen Staaten Verschleppten bilden rund ein Fünftel aller im Holocaust ermordeten deutschen Juden.

Von den insgesamt 32 Transporten gelangten die ersten sechs und die beiden letzten nicht nach Riga. Im November 1941 wurden 5.000 Juden aus München, Berlin, Frankfurt/M., Wien und Breslau nach Kaunas in Litauen gebracht, wo sie kurz nach ihrer Ankunft ermordet wurden. Die letzten beiden Deportationen ins Baltikum – im September 1942 aus Theresienstadt und Berlin/Frankfurt am Main – wurden nach Raasiku bei Reval weitergeleitet.

Die erste Deportation von Juden aus dem deutschen Reich erreichte am 30. November 1941 die lettische Hauptstadt. Die 1.000 Berliner Juden wurden vor der Stadt im Wald von Rumbala erschossen und erlitten am diesem Tag dasselbe Schicksal wie Tausende lettische Juden aus dem Rigaer Getto. An diesem „Rigaer Blutsonntag“ und am 8./9. Dezember 1941

kamen dort rund 27.000 lettische Juden aus dem Rigaer Ghetto ums Leben. Das Ghetto war damit für die Deportationen aus dem Reich geräumt.

Von Dezember 1941 an rollten Züge um Züge nach Riga. Die ersten vier – aus Nürnberg, Stuttgart, Wien und Hamburg – gelangten in das Lager Jungfernhof. Von da an war das Ghetto der Zielort, wobei bei den meisten Deportationen ein Teil der Ankommenden bereits am Bahnhof Skirotawa „selektiert“ wurde, zur Arbeit in das Lager Salaspils oder zur sofortigen Erschießung. In den ersten Monaten des Jahres 1942 fielen über 4.000 Ankommende und Ghattobewohner Mordaktionen zum Opfer.

Zeitweise lebten im Rigaer „Reichsjudengetto“ rund 9.000 Juden aus dem Reich. Die meisten erlebten über einen längeren Zeitraum ein relative Ruhe. In Arbeitskolonnen aufgeteilt mussten sie zu Arbeitsplätzen in der Stadt marschieren und dort Zwangsarbeit vor allem für die Kriegswirtschaft leisten. Bei der Schließung des Ghettos im November 1943 wurden über 2.000 nach Auschwitz weiter verschleppt. Die übrigen wurden entweder in das Konzentrationslager Riga-Kaiserwald gebracht oder konnten in den bereits bestehenden Kasernierungen an verschiedenen Arbeitsstellen bleiben.

Die an deutschen und österreichischen Juden verübten Massenerschießungen in Kaunas und Riga, das Schicksal der deutschen Juden im Ghetto und den Arbeits- und Konzentrationslagern von Riga war lange kaum beachtet und erforscht. „Riga, verschollen“ hieß es noch bis vor wenigen Jahren für die ins Baltikum Deportierten. In Gedenkbüchern oder auf Gedenkstätten wie beispielsweise in Frankfurt am Main wurde Riga für Tausende Juden als Todesort angegeben, obwohl sie nach Kaunas oder Raasiku deportiert worden waren.

Das Buch der Erinnerung – Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden hat jetzt eine Forschungs- und Erinnerungslücke geschlossen und wurde bereits als Markstein der Holocaust-Forschung (Die Welt) gewürdigt. Unter der Leitung von Wolfgang Scheffler (dem Nestor der deutschen Holocaust-Forschung) und Diana Schulle sind sowohl ein „gedrucktes Mahnmal“ als auch ein umfassendes wissenschaftliches Werk entstanden. Es enthält die Namen von 24.827 Deportierten jeweils mit Geburtstag, Geburtsort, letzter Adresse vor der Verschleppung, letztem Lebenszeichen und Todesdaten. Aufgeführt sind auch alle Überlebenden. Den Namenslisten vorgestellt sind Beiträge zu den Städten, aus denen die Juden nach Riga deportiert wurden. Verfasser sind Klaus Dettmar (für Berlin), Gerhard Ungar/Diana Schulle (Wien), Vojtech Blodig (Theresienstadt), Ekkehard Hübschmann (Nürnberg), Wolfgang Scheffler (Stuttgart), Jürgen Sielemann/Erich Koch (Hamburg und Schleswig-Holstein), Horst Matzerath (Köln), Monica Kingreen (Kassel), Barbara Materne (Düsseldorf), Gisela Möllenhoff/Rita Schlautmann-Overmeyer/Monika Minninger (Münster, Osnabrück, Bielefeld), Peter Schulze (Hannover), Ellen Bertram/Marcus Gryglewski (Leipzig und Dresden) und Günther Högl/Thomas Kohlpoth (Dortmund). Hinzu kommt der Beitrag von Monica Kingreen – zusammen mit Wolfgang Scheffler – über die Deportationen nach Raasiku.

Wolfgang Scheffler hat mit seiner Gesamtdarstellung sowie dem Beitrag über den Massermord in Kaunas seine lange erwartete wissenschaftliche Arbeit über das Schicksal der in die baltischen Staaten deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden vorgelegt. Beendet ist somit auch der unerfreuliche Streit zwischen dem renommierten Berliner Historiker und Überlebenden des Rigaer Ghettos aus New York. Diese hatten ihm Anfang der 90-er Jahre vorgeworfen, sie um ihre Geschichte zu bringen, da er bei der Erarbeitung eines Gedenkbuches, mit dem sie ihn beauftragt hatten, nicht ihren Vorstellungen nachgekommen war.

Scheffler zeigt in seinem Beitrag das Kompetenzgerangel der verschiedenen NS-Führer und -Institutionen bei der Vorbereitung und Durchführung der Deportationen nach Riga. In seiner detaillierten Schilderung des Lebens und Leidens im Ghetto und in den Konzentrationslagern Kaiserwald sowie Stutthof, wohin im Sommer 1944 die noch lebenden Deportierten „über-

führt“ wurden, sind hervorragendes Beispiel für die Zusammenführung von „Täterquellen“ und Opfersicht.

Die deutsch- und englischsprachigen Bände mit zusammen über 1.000 Seiten in Din-A4-Format sind Ergebnis eines Projektes, das im Jahr 2001 auf Initiative des Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge zustande kam. In dem damals gegründeten Riga-Komitee waren die Städte, aus denen Deportationen nach Riga abgingen, zusammengeführt worden. Ergebnis des Projektes ist auch die im Auftrag der deutschen Bundesregierung vom Volksbund und seiner lettischen Partnerorganisation errichtete Erinnerungsstätte im Wald von Bikernieki in Riga. In dem Wald waren die meisten der nach Riga deportierten Juden ermordet worden. Die Gedenkstätte wurde am 30. November 2001, dem 60. Jahrestag des „Rigaer Blutsonntages“, eingeweiht.

Hartmut Schmidt, Frankfurt am Main



Ausgabe 10 (2010), Nr. 7/8

Wehrmacht in der NS-Diktatur



Die hier zu besprechenden Bände sind alle im Rahmen des Projekts „Wehrmacht in der NS-Diktatur“ des Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin entstanden. Das Projekt wurde 1999 vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Wissenschaft und Kunst bewilligt und hat in den zehn Jahren seines Bestehens eine Vielzahl von Veröffentlichungen hervorgebracht, darunter vier Monografien, die sich mit der Frage der Verantwortung der Wehrmacht und ihrer Angehörigen für Krieg und Verbrechen beschäftigen. [1]

Christian Hartmann untersucht in seinem Buch Strukturen der Wehrmacht und ihres Einsatzes, und zwar am Beispiel von fünf Divisionen, die er als repräsentativ für das Ostheer bzw. als „Prototypen der deutschen Landstreitkräfte“ ansieht (241). Sein Sample umfasst die 4. Panzerdivision, einen Eliteverband des deutschen Heeres, die 45. Infanteriedivision, eine „infanteristische Durchschnittsdivision“, sowie die 296. Infanteriedivision, einen weniger schlagkräftigen Kampfverband, der erst während des Krieges aufgestellt worden war. Hinzu

kommen zwei Besatzungsverbände, und zwar ein „frontnaher“, der im unmittelbaren Hinterland der Front zum Einsatz kam (Korück 580), und ein „frontferner“, der die rückwärtigen Gebiete der Heeresgruppe Mitte sichern sollte (221. Sicherungsdivision).

Detailliert stellt Hartmann zunächst die fünf Verbände seines Samples vor. Dabei geht er nicht nur auf ihre Formierung und die sehr heterogene Alters- und Sozialstruktur ihrer Soldaten und Offiziere ein, sondern untersucht auch Motivation und Kampfkraft dieser Verbände, die sich nicht zuletzt in den Tapferkeitsauszeichnungen, aber auch in den Verlusten widerspiegeln. Die Verluste waren in der Tat enorm und führten rasch zur Relativierung des Lebens, zu Abstumpfung, Härte und zum Teil zu Brutalität. Hohe Ausfälle erlitten aber nicht nur die Kampfverbände: Auch der Partisanenkrieg war verlustreich und zwar nicht nur für die irregulären Kämpfer und jene Zivilisten, welche die Deutschen als „Partisanen“ ansehen wollten, sondern auch für die Wehrmacht.

In einem weiteren Kapitel schreibt Hartmann sodann ein Stück Operationsgeschichte ‚seiner‘ Divisionen und folgt ihnen auf ihrem Weg im ersten Jahr des Krieges gegen die Sowjetunion. Zentrales Thema sind immer wieder die Verbrechen, die von den fünf Verbänden seines Samples begangen wurden, und das waren nicht wenige. Besonders brutal ging die 221. Sicherungsdivision vor, deren Angehörige praktisch jeden Tag Kommissare, Juden oder verdächtige Zivilisten und Kriegsgefangene erschossen (335). Die Brutalität nahm mit der steigenden Bedrohung durch sowjetische Partisanen und „Diversanten“ immer mehr zu und erlebte schließlich einen Höhepunkt, als der deutsche Vormarsch vor Moskau zum Stehen kam und die Rote Armee zum Gegenangriff antrat: Im Kampf um die nackte Existenz „begann man sich viel stärker an seinen sozialdarwinistischen Handlungsrichtlinien zu orientieren“ (383).

Mit einer bewussten nationalsozialistischen Überzeugung lässt sich die gesteigerte Rücksichtslosigkeit gegenüber Zivilisten und Kriegsgefangenen jedoch kaum erklären. Das zeigt auch Hartmanns viertes großes Kapitel, in dem es um die Topografie des Unternehmens „Barbarossa“ geht. Denn Verbrechen, so stellt Hartmann fest, waren an Räume gebunden, und es kam darauf an, wo ein Verband stand, ob „vorn“ oder „hinten“. Im Hinterland wurden wesentlich mehr Verbrechen begangen als an der Front; doch gerade die Angehörigen der Sicherungsverbände, auf deren Konto das Gros der Morde ging, schienen für solche Vergehen am wenigsten prädestiniert zu sein. Schließlich dominierten unter ihnen ältere Jahrgänge und Reservisten, die ihre Sozialisation nicht im Nationalsozialismus erfahren hatten und viel seltener Mitglied einer NS-Organisation waren als ihre jüngeren Kameraden aus den aktiven Verbänden.

Im letzten und umfangreichsten Kapitel befasst sich Christian Hartmann ausführlich mit den Verbrechen der Wehrmacht an der Ostfront. Anhand der Kriegstagebücher und privater Selbstzeugnisse zeigt er auf, dass der „Kommissarbefehl“ von allen fünf untersuchten Verbänden ausgeführt wurde, von manchen allerdings weniger häufig als von anderen. Besonders rigoros ging bei der Ermordung der sowjetischen Kommissare die 221. Sicherungsdivision vor. Im Gegensatz zu entsprechenden Behauptungen von Hannes Heer, auf dessen Publikationen immer wieder kritisch Bezug genommen wird, hält Hartmann aber fest, dass es auch hierbei einen Unterschied zwischen Front und Hinterland gab. Im Alltag der Truppe habe die Umsetzung des „Kommissarbefehls“ nur eine untergeordnete Rolle gespielt (513). Ebenso seien Morde an Kriegsgefangenen in der Gefechtszone Ausnahmen geblieben (531, 566f.). Erst auf den Transporten und in den völlig überbelegten Gefangenenlagern kam es dann zu dem bekannten Massensterben der Kriegsgefangenen. Hartmann hält fest, dass es zwar keinen vorsätzlichen Plan zur Ermordung der Kriegsgefangenen gegeben habe. Aber die im Herbst 1941 erlassenen Befehle, die nicht arbeitende Gefangene praktisch dem Hungertod preisgaben, hatten verheerende Folgen: Allein im Winter 1941/42 starben 2 Millionen sowjetische Kriegsgefangene (592).

Verheerende Auswirkungen hatte auch die Radikalisierung des Partisanenkrieges, die in einem Blutbad endete, „wie es in der Geschichte des Krieges nur selten vorkam“ (762). Doch auch hier fanden die schlimmsten Ausschreitungen nicht an der Front statt, sondern im Hinterland. Das gilt ebenso für den Mord an den Juden im Osten, bei dem Hartmann eine "hohe Mitverantwortung der Wehrmacht" feststellt (695). Zwar blieb die direkte Beteiligung ihrer Verbände eher gering und ist nicht mit den Massenmorden zu vergleichen, welche SS- und Polizeieinheiten begingen. Aber alle Oberbefehlshaber duldeten oder begrüßten die Verbrechen und auch von den fünf untersuchten Divisionen liegen erschreckende Selbstzeugnisse vor. Während sich bei der 45. Infanteriedivision kaum Hinweise auf Morde finden, sprechen die Quellen bei der 296. Infanteriedivision eine andere Sprache (675). Und ausgerechnet die Führung der 4. Panzerdivision, deren Offizierkorps ein besonders konservatives und elitäres Selbstbild pflegte, erließ 1941/42 direkte Aufrufe zum Mord an Juden (666f.). Die breiteste Blutspur hinterließ wiederum die 221. Sicherungsdivision, der „frontferne“ Besatzungsverband. Hartmann konstatiert: „Ob aus Soldaten Mörder wurden oder nicht, entschieden – und das ist eigentlich das Frappierende – weniger Weltanschauungen oder Meinungen. Oft waren viel banalere Faktoren ausschlaggebend wie etwa Funktion, Standort, Alter oder Beziehungen“ (698).

Bestechend an Hartmanns Buch ist die ungeheure Sachkenntnis, die der Autor sowohl bei den großen Linien des Geschehens als auch bei Details unter Beweis stellt. Sein Buch ist sprachlich brillant und mit Einfühlungsvermögen geschrieben und der Autor bemüht sich immer wieder um ausgewogene Urteile und größtmögliche Objektivität.



Einen anderen Ansatz als Christian Hartmann verfolgt Dieter Pohl, der in seiner als Habilitationsschrift entstandenen Studie die Besatzungsherrschaft der Wehrmacht in den Jahren 1941 bis 1944 untersucht. Geht es bei Hartmann um den Blick „von unten“, so bei Pohl um den „nach hinten“, also auf das Hinterland der besetzten Gebiete der Sowjetunion. Zunächst wirft Pohl einen Blick auf die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, in dem das Baltikum, Weißrussland und die Ukraine schon einmal unter deutscher Besatzungsherrschaft gestanden hatten. Der Autor konstatiert, dass diese Herrschaft zwar eine harte gewesen sei, dass aber keine Radikalisierung der Besatzungspolitik stattgefunden habe, die schon auf die Entwicklung im Zweiten Weltkrieg hingedeutet hätte. Von Judenverfolgung und Massenmorden war seinerzeit noch keine Rede. Der Umgang der deutschen Soldaten mit der Bevölkerung besetzter Gebiete sei im Ersten Weltkrieg zudem weitaus weniger brutal als das Vorgehen von Österreichern, Russen und Osmanen gewesen.

Nach der Schilderung der Planungen für die Besetzung der Sowjetunion durch die Wehrmacht und der Beschreibung der „Experimentierfelder“ Polen und Südosteuropa gibt Pohl einen Überblick über die zum Teil verwirrenden Strukturen der Besatzungsherrschaft im Osten. Er nennt die Hauptverantwortlichen und hält fest, dass die Bedeutung des Oberkommandos des Heeres für den Vernichtungskrieg, für Massenverbrechen und die schlechte Behandlung der sowjetischen Bevölkerung lange Zeit unterschätzt wurde. Tragischerweise deckte sich das deutsche Besatzungsgebiet genau mit jenen Regionen, die in den 1930er Jahren von den Folgen der stalinistischen Landwirtschaftspolitik am härtesten betroffen waren. Infolgedessen hatten nicht wenige ukrainische Bauern mit der deutschen Besetzung die Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Situation verbunden. Diese Hoffnungen wurden aber bitter enttäuscht, denn positive Folgen, so Pohl, habe die deutsche Besatzungsherrschaft lediglich für die Religionsausübung gehabt. So wurden in der Ukraine circa 1.500 Kirchen wieder eröffnet. Das verhasste Kolchossystem wurde hingegen nicht aufgehoben und die zahllosen Verbrechen ließen bald die Sympathien für die Deutschen verschwinden. Die Massenmorde an Kriegsgefangenen und Zivilisten und die Vernichtung der Juden stehen im Zentrum des Buches und werden von Pohl ausführlich geschildert. Leider treten andere Facetten der Besatzungsherrschaft wie zum Beispiel die Überlebensstrategien der sowjetischen Bevölkerung, das Zusammenleben mit den Besatzern, Kollaboration, Propagandaaktionen zur Gewinnung von Sympathien und anderes stark in den Hintergrund. Zweifellos muss gewürdigt werden, dass Pohl die Leiden der Bevölkerung unter der deutschen Herrschaft und die zahllosen Verbrechen in einer Synthese der östlichen und westlichen Forschung mit beachtlicher Sach- und Sprachkenntnis ausführlich darstellt und dabei die nicht zu leugnende Mitwisser- und Mittäterschaft der Wehrmacht immer wieder aufzeigt. Allerdings vermisst man in der zuweilen recht monoton wirkenden Aneinanderreihung deutscher Verbrechen oft jenes Bemühen um Ausgewogenheit, das die Studie von Christian Hartmann auszeichnet.



Das dritte hier zu besprechende Buch, der Sammelband „Der deutsche Krieg im Osten 1941-1944“, ist der Abschlussband des Projekts „Wehrmacht in der NS-Diktatur“. Er gibt noch einmal neun der insgesamt mehr als fünfzig Beiträge wieder, die im Rahmen des Projekts in zehn Jahren entstanden sind. Sämtliche abgedruckten Beiträge sind bereits an früherer Stelle erschienen, die meisten in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte. Der Band, quasi ein Resümee, verdeutlicht, dass das Projekt „Wehrmacht in der NS-Diktatur“ nicht zuletzt in Reaktion auf die umstrittene Wanderausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht“ entstanden ist. In mehreren Beiträgen wird auf diese Ausstellung und ihre begleitenden Publikationen sehr kritisch eingegangen und aufgezeigt, wie dilettantisch und unsach-

lich die Ausstellungsmacher gearbeitet haben. Mehr noch: Wie Peter Lieb in der Nachbemerkung zu seinem Beitrag (303f.) festhält, hat Hannes Heer Stellen im Tagebuch des Kommandeurs des Infanterieregiments 747, Oberst Carl von Andrian, sogar erfunden (!), um zu belegen, dass Andrian über Judenerschießungen im Voraus informiert gewesen sei. So etwas bezeichnet man im Allgemeinen als Geschichtsfälschung.

Im Gegensatz zu den holzschnittartigen und einseitigen Aussagen der „Wehrmachtausstellung“ und der in ihrem Umfeld entstandenen tendenziösen Veröffentlichungen zeigen die Publikationen des Projekts „Wehrmacht in der NS-Diktatur“, dass der Krieg im Osten sehr facettenreich war und dass es „die Wehrmacht“ so gar nicht gab. Es handelte sich um ein sehr heterogenes und vielschichtiges Gebilde mit immerhin 18 Millionen Angehörigen, das sich jeder pauschalisierenden Aussage entzieht. Dies gilt nicht nur hinsichtlich ihrer Struktur, ihrer Weltanschauung und ihrer Einsätze, sondern auch ihrer Verbrechen.

Anmerkung:

[1] Neben den hier besprochenen Bänden von Christian Hartmann und Dieter Pohl sind das: Johannes Hürter: Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42, München 2006 (vgl. hierzu die Rezension von Jochen Böhrer, in: *sehepunkte* 8 (2008), Nr. 7/8; URL: <http://www.sehepunkte.de/2008/07/11499.html>), sowie Peter Lieb: *Konventioneller Krieg oder Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44*, München 2007.

Roman Töppel